

Der Covid-19-Alltag in Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigungen : trotz allem auch glückliche Augenblicke

Autor(en): **Linder, Nathalie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **91 (2020)**

Heft 12: **Corona : wie die Institutionen mit der Pandemie umgehen**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Covid-19-Alltag in Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigungen

Trotz allem auch glückliche Augenblicke

Wie kamen die Institutionen für Menschen mit einer Behinderung durch die Coronakrise? Was haben sie aus der ersten für die zweite Welle gelernt? Unsere Autorin hat sich in vier Institutionen erkundigt.

Von **Nathalie Linder***

Die Stiftung Brüttelenbad im Berner Seeland hat sich im vergangenen Frühling etwas Besonderes ausgedacht, um den Bewohnerinnen und Bewohnern auch unter Lockdown-Bedingungen Lebensqualität bieten zu können: Mit Engagement und Improvisation wurde das Café «Wunderbar» eingerichtet. Es soll eine Alternative zu den sonst getätigten Restaurantbesuchen ausserhalb der Stiftung bieten.

Nach Wohngruppen getrennt, können sich die Bewohnerinnen und Bewohner zusammen mit den Mitarbeitenden der Stiftung in der Pause mit einem grösseren Angebot und in einer angenehmen Atmosphäre verpflegen. Gemeinsam hat man ein Schild mit dem Namen des Cafés angefertigt und aufgehängt. Gipfeli und Gebäck werden in der lokalen Bäckerei bestellt – auch um diese in der schwierigen Coronazeit finanziell zu unterstützen. So können die Menschen mit Beeinträchtigungen aktive Solidarität leben. Auch für das seelische Wohlbefinden wird in der Stiftung Brüttelenbad gesorgt. Da wegen Covid-19 die Weiterbildungs-

Auch im Lockdown wollte die Stiftung Brüttelenbad Lebensqualität anbieten.

angebote nicht mehr in der gewohnten Form stattfinden können, hat man an den Wochenenden Musik-, Tanz- und Yogaangebote eingeführt – immer mit gebührendem Coronaabstand. Auch Clown- und Theaterevents halfen, die Zeit bis zu den nächsten Wochenenden mit den Angehörigen zu verkürzen.

Diese positiven Momente sind Institutionsleiterin Katharina Detreköy vorwiegend geblieben, wenn Sie an die Zeit des ersten Lockdowns zurückdenkt. Die Institution für rund sechzig erwachsene Menschen mit kognitiven und mehrfachen Beeinträchtigungen legte viel Wert darauf, den Personen mit Unterstützungsbedarf glückliche Augenblicke zu vermitteln. Die verhängten Massnahmen (Besuchsverbot und strikte Trennung nach Wohngruppen) hatten sowohl positive wie auch negative Effekte. Die Entschleunigung durch weniger Wechsel der Örtlichkeiten oder der anwesenden Personen hatten auf einige

Klientinnen und Klienten eine entspannende Wirkung. Für andere wurde der ständige Kontakt mit denselben Leuten zu einer Belastung. Die Betreuerinnen und Betreuer waren nicht nur mit der eigenen Krisenbetroffenheit konfrontiert. Sie hatten auch die schwierige Aufgabe zu bewältigen, den Bewohnerinnen und Bewohnern in der Verunsicherung emotionale Stütze und Orientierung zu bieten.

Eine gewisse Coronamüdigkeit

Katharina Detreköy unterstützt die Aussage, dass die erste Welle der Pandemie und der Lockdown auf die zweite Pandemiewelle vorbereitet haben. Jedoch gibt es nun neue Herausforderungen. Während der ersten Welle seien die Zuversicht und der Enthusiasmus hoch gewesen. Mit Elan und motiviert wurde die ungewohnte Situation in Angriff genommen. Inzwischen aber stelle sich gelegentlich eine gewisse Coronamüdigkeit ein,

***Nathalie Linder** ist Praktikantin im Fachbereich Menschen mit Behinderung von Curaviva Schweiz.



Spielende Bewohnerinnen und Bewohner der Stiftung Sonnenhalde Tandem in St. Gallen:

Hygienemassnahmen können auch von Menschen mit einer Behinderung weitestgehend umgesetzt werden. Foto: Sonnenhalde Tandem

die getroffenen Massnahmen werden zunehmend belastender. Diese müssten situativ und mit Augenmass angepasst werden, sodass sie langfristig umsetzbar blieben, sagt Katharina Detreköy.

Die Krise lässt zusammenrücken

Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt Pius Bernet, seit Juli 2018 Geschäftsführer der Stiftung für Schwerstbehinderte in Luzern (SSBL). Er sei derzeit daran, ein Motivationsvideo zu drehen für die rund 875 Mitarbeitenden, die an zwölf Standorten für über 400 Menschen mit Unterstützungsbedarf und zirka 75 Tagesbeschäftigten einen Ort zum selbstbestimmten Wohnen, Arbeiten und Leben bieten. Anders als in anderen Institutionen wurde die SSBL vom Lockdown im Frühling nicht überrascht. Der interne Krisenstab, bestehend aus der Geschäftsleitung und eigenen Fachexperten, verhängte eine Woche vor dem landesweiten einen institutionellen Lockdown. Diese Entscheidung basierte unter anderem auf Hochrechnungen zu möglichen Krankheitsfällen der Mitarbeitenden und Worst-Case-Szenarien von Ansteckungen bei den Klientinnen und Klienten. Gestützt auf diese Einschätzungen und die öffentlichen Quellen führte die SSBL Massnahmen wie eine Maskenpflicht oder ein vorläufiges Besuchsverbot konsequent und weitestgehend ohne Ausnahmen ein. Die in der zweiten Welle wiederum getroffenen Massnahmen stiessen auf grösseres Verständnis, als bekannt wurde, dass eine Mitarbeiterin covidbedingt auf der Intensivstation gepflegt werden musste. Die Krise habe alle Mitarbeitenden der SSBL näher zusammenrücken lassen. «Die Identifikation mit dem Betrieb und die gegenseitige Wertschät-

zung sind stärker geworden», sagt Pius Bernet. Die Entscheide des Krisenstabs seien daher auch mit einer sehr hohen Verbindlichkeit und ohne Diskussionen akzeptiert worden.

Innert kürzester Zeit hat die SSBL Laptops Homeoffice-tauglich gemacht, das WLAN erweitert und eine grosse Stückzahl an iPads angeschafft. Die digitalen Kommunikationskompetenzen der unterstützten Personen wurden gefördert, damit diese den Kontakt zu ihren Zu- und Angehörigen sowie ihren Kolleginnen und Kollegen halten können. Bemerkenswert ist, dass die SSBL eine eigene Tagesstatistik über die Covid-19-Zahlen führt und diese mit den getroffenen

Massnahmen mindestens wöchentlich im Newsletter an die An- und Zugehörigen kommuniziert.

Leben mit der Ungewissheit

Die Klientel mit Mehrfachbehinderungen gehört zu den besonders vulnerablen Personengruppen und macht das Vorgehen verständlicher. Zu Beginn der Pandemie lagen keine Informationen über den Krankheitsverlauf vor. Letztlich konnte eine Ansteckung den Tod des betroffenen Menschen bedeuten. In der ersten Welle gab es Abende, an denen nicht sicher war, ob am nächsten Tag genügend Schutzmaterial vorhanden sein wird. Äussert eindrücklich schildert Pius Bernet, dass er beim Kantonsarzt persönlich intervenieren musste, um an das nötige Material zu kommen. Zudem griff die SSBL auf Ersatzmittel wie Brandschnaps zurück, um die Engpässe bei den Desinfektionsmitteln zu überbrücken. Dieses rasche und konsequente Handeln trug Fürchte: In der ersten Pandemiewelle erkrankten

>>

keine Bewohnerinnen und Bewohner. Lediglich zwei Mitarbeitende steckten sich mit dem Coronavirus an. In der zweiten Pandemiewelle sind trotz gleichlautenden Massnahmen und hoher Motivation etliche Klientinnen und Klienten sowie Mitarbeitende an Covid-19 erkrankt.

Durch die gewonnenen Erkenntnisse in der ersten Welle sei die SSBL in der Zwischenzeit offener und toleranter gegenüber Änderungswünschen geworden. Die Schutzmassnahmen würden den individuellen Bedürfnissen angepasst. So können die Angehörigen ihre Lieben in eigens dafür ausgestatteten Besucherräumen treffen, oder – wenn sie garantieren können, dass die Schutzmassnahmen eingehalten werden – gemeinsame Spaziergänge im Freien unternehmen.

Den individuellen Bedürfnissen Rechnung tragen

Generell waren soziale Institutionen gut auf die Pandemie vorbereitet und konnten die verordneten Schutzmassnahmen während des Lockdowns umsetzen. Denn jede Institution kann sich jederzeit den befürchteten Norovirus einfangen und verfügt deshalb über ein Hygienekonzept. Die umfassenden Schutzmassnahmen führten bei vielen Zu- und Angehörigen allerdings zu Verunsicherungen. Auch Marco Dörig, Institutionsleiter der Sonnenhalde Tandem, welche zur Gemeinnützigen und Hilfs-Gesellschaft der Stadt St. Gallen (GHG) gehört, sah sich mit solchen Befürchtungen und Sorgen konfrontiert. Unter anderem wurde gefordert, die bereits getroffenen Massnahmen zu erweitern und die Institution grösstenteils abzuschotten. Im Dialog mit den besorgten An- und Zugehörigen wies Dörig auf die Richtlinien des Bundesamts für Gesundheit hin und dass die Sonnenhalde Tandem bereits Schutzmassnahmen darüber hinaus ergriff.

Die befragten Institutionsleitenden sind sich einig, dass die Hygienemassnahmen auch von Menschen mit einer Behinderung weitestgehend umgesetzt werden können. Marco Dörig drückt im Gespräch seine Anerkennung und Wertschätzung gegenüber allen Mitarbeitenden aus, insbesondere jenen mit Unterstützungsbedarf. Die meisten der 160 Mitarbeitenden mit Unterstützungsbedarf halten beispielsweise die im Juni eingeführte Maskenpflicht konsequent ein. Die Arbeit leisten die Erwachsenen mit kognitiven, physischen oder Sinnesbeeinträchtigungen in einer der zahlreichen Werkstätten. Natürlich gibt es auch hier behinderungsbedingt Ausnahmen. Dörig: «Im Grossen und Ganzen haben alle gezeigt, dass sie ihren Beitrag zur Bewältigung der Krise leisten können und gleich wie ihre Mitbürgerinnen und Mitbürger mit aussergewöhnlichen Ereignissen umgehen können.» Und was das Fachpersonal betrifft: Hier vermisst Dörig eine finanzielle Anerkennung des Kantons als Signal für den sehr engagierten und idealistischen Einsatz. Alles andere als leicht zu bewältigen war für die Schauspielerinnen und Schauspieler des Komiktheaters der Sonnenhalde Tandem, dass sie die Vorstellungen des eigenen Erstlingswerks «Glücksentdecker» während des Lockdowns aussetzen mussten. Eine Schauspielerin mit kognitiver Behinderung wollte lieber wieder in der internen Werkstätte arbeiten, als weiterhin an den Proben teilzunehmen. Auch jetzt, mit reduzierter

Zuschauerzahl, könne die Stimmung und Atmosphäre nicht optimal transportiert werden. Weiter ist für Marco Dörig aufgrund der eingeschränkten externen Aktivitäten zentral, dass das Angebot an Freizeitaktivitäten intern ausgebaut wird oder dass Behindertensportvereine und Freizeitangebote ihre Aktivitäten anpassen, sodass diese ihr Angebot vor Ort in den Institutionen durchführen können.

Franco Hübner, Vorsitzender der Fachkonferenz des Fachbereichs Menschen mit Behinderung von Curaviva Schweiz und Geschäftsleiter der Argo Stiftung für Integration von Menschen mit Behinderung in Graubünden, hält fest, dass die erste Welle des Coronavirus im Frühling den Weg nicht bis in die Institutionen gefunden hat. Die Argo zählt mit ihren acht Betrieben zu einer der grössten sozialen Institutionen im Kanton Graubünden.

Dies sei jetzt mit der zweiten Welle der Pandemie anders. In einem Wohnheim waren in den letzten Wochen über 30 positive Fälle zu verzeichnen. Es zeige sich derzeit, dass man aus

der ersten Pandemiewelle viel gelernt habe. Die Abläufe seien klarer, Ängste und Befürchtungen kleiner. Nach der ersten Welle konnte man Vertrauen in einen guten Umgang mit dem Virus aufbauen, und in der aktuellen Situation wisse man, dass glücklicherweise die Mehrheit der Erkrankten tendenziell sanfte Krankheitsverläufe haben. Die im Frühling erarbeiteten Schutzkonzepte halten stand und

seien umsetzbar. Auch die Zusammenarbeit mit den und zwischen den zuständigen Departementen laufe reibungsloser. Im Frühling, so Hübner, sei der Kanton dem Handlungsdruck der Praxis hinterhergehinkt.

Hübner: «Der Behindertenbereich war lange Zeit nicht auf dem politischen und behördlichen Radar.» Dies habe dazu geführt, dass die sozialen Institutionen nicht in die Ausgestaltung von Verordnungen und neuen Massnahmen mit einbezogen worden sind. Die Intervention von Seiten der Branche haben eine wichtige Bewusstseinslücke schliessen können. Die kantonalen Behörden lassen nun mit sich reden, wenn es um die pragmatische Umsetzung der Schutzmassnahmen geht. Die Vorgaben seien dabei weniger rigoros als während des Lockdowns im Frühling. «Dadurch können wir den individuellen Lebensbedingungen und Bedürfnissen der unterstützten Personen mehr Rechnung tragen», sagt Hübner. Dies sei der ethische Aspekt der Krise, sagt er. «Es ist die Aufgabe der Fachleute, Ausnahmesituation zu erkennen und mit fachlich begründeten Argumenten zu untermauern.»

Insgesamt kann die erste Pandemiewelle als eine Art Generalprobe betrachtet werden, in der Abläufe geregelt, Konzepte erarbeitet und die nötige, unter anderem digitale, Infrastruktur aufgebaut wurde. Der Digitalisierungssprung wird von allen Parteien als äusserst wertvoll betrachtet. Trotzdem steht den Institutionen in den nächsten Monaten ein Kraftakt bevor. Zukünftig wird vermehrt mit Personalausfällen gerechnet werden müssen. Erschwert werden die Arbeitsumstände je länger, je mehr durch die Coronamüdigkeit in der Bevölkerung. Sicher ist zudem, dass viele Institutionen durch die Pandemie und ihre Auswirkungen in finanzielle Engpässe kommen und allenfalls ihr Leistungsangebot reduzieren müssen. ●

Die Behörden lassen inzwischen mit sich reden, wenn es um Schutzmassnahmen geht.
